

*Aufgaben der Philosophie.* Drei Versuche von E. Coreth SJ, O. Muck SJ, J. Schasching SJ. Hrsg. von Emerich Coreth SJ. (Philosophie und Grenzwissenschaften, IX/2.) Innsbruck, Rauch, 1958. 8°, 210 S. – Kart. DM 12,70.

„Nur Versuche“ (7) wollen diese drei Beiträge sein, immerhin in solcher Reife, daß sie für würdig erachtet werden konnten, „der Theologischen Fakultät Innsbruck zur Hundert-Jahr-Feier ihrer Wiedererrichtung“ vom Philosophischen Institut als Jubelgabe gewidmet zu werden. Sie beziehen sich auf drei Themenkreise: Metaphysik (E. Coreth, *Metaphysik als Aufgabe*, 1–95), Methodologie (O. Muck, *Methodologie und Metaphysik*, 97–157) und Soziologie (J. Schasching, *Soziologie und Philosophie*, 159–210). Im Aufbau erscheinen sie insofern einander ähnlich, als sie in vorsichtiger Auswahl eine Art Bestandsaufnahme ihrer Thematik vorlegen und dann mit der kritischen Würdigung einsetzen, um fällige Fragen aufzuzeigen und die Richtung anzudeuten, in der um die Lösung weitergerungen werden muß; der erstgenannte Beitrag geht im „Entwurf“ bedeutend weiter als die beiden anderen, in denen das „Berichtende“ vorherrscht. Noch wichtiger aber erscheint der gemeinsame Zug, der sich namentlich in den Arbeiten von Coreth und Muck offen ausspricht, der aber auch den Ausführungen Schaschings nicht fremd ist, nämlich das Bekenntnis zur methodischen Grundeinstellung Maréchal's (wie Blondels) und Heideggers im Sinne eines „transzendental bestimmten Philosophierens“ (16) und eines „vorgängigen Seinsverständnisses“ (20) – bis zu der Feststellung Coreth's: „So erweist sich aber die transzendente Methode – im Sinne Kants – als die einzig mögliche Methode einer wissenschaftlichen Grundlegung der Metaphysik“ (42); oder bis zu dem Hinweis

Schaschings: „So enthält die in der empirischen Sozialforschung häufig angewandte Methode des Fragebogens bereits eine Reihe von Elementen, die nicht der unmittelbaren Forschung entnommen, sondern als der Empirie vorgegeben eingebaut werden“ (202 f.).

Man darf sich freuen, die Neubegegnung zwischen der modernen und traditionellen Philosophie so mutig befürwortet zu sehen. Ob aber die Rollen dabei immer gerecht verteilt erscheinen? Wäre es nicht eine lohnende Aufgabe, in der traditionellen Philosophie schärfer herauszustellen, was an „Vorgängigem“ immer schon mitgedacht und mitgesetzt war, wenn man im Ansatz das „quid nominis“ als unumgängliche Notwendigkeit erachtete, um das Fragwürdige überhaupt in den Blick zu bekommen und die Erörterung richtig vortreiben zu können? Deckt sich der der Scholastik vorgehaltene „Intellektualismus“ und „Apriorismus“ nicht in vieler Hinsicht mit dem viel gepriesenen Transzendentalcharakter neueren Philosophierens? Bleibt das Denken auf „transzendentalphilosophischer Ebene“ immer noch hinreichend offen für die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung? Bei genauerer Erhebung des geschichtlichen Materials und bei entschiedenerer Weiterführung der vorfindbaren Ansätze dürften sich beachtenswerte Akzentverschiebungen als notwendig erweisen. So bleibt denn nach wie vor die Frage der „Voraussetzungslosigkeit“ zu klären. Wohltuend wirkt, daß z. B. Coreth bei aller Eingenommenheit für das Neue sowohl bei Maréchal (54) als auch bei Heidegger (35) den Blick für „Mängel“ nicht verloren hat und in den Fragen der augustinischen, thomistischen und suarezianischen Tradition (43, 48, 55) alle Einseitigkeit meidet. Die in seinem methodisch-systematischen Entwurf vorgelegten „Kostproben“ berechtigen zur Hoffnung, daß er uns eine neu durchdachte Metaphysik, „in welcher die neue Problemstellung ihren wissenschaftlich repräsentativen Ausdruck fände“ (19, Anm. 5), schenken wird.

München

Wilhelm K e i l b a c h